lines, actually
Tina Graf – Maria Morschitzky – Natalie Neumaier
18.02. – 12.04.2026
Stadtgalerie Museumspavillon
Christina Penetsdorfer

Die Ausstellung ***lines, actually*** bringt drei Künstlerinnen zusammen, deren künstlerisches Tun im Zeichnen, Aufzeichnen, der Linie verwurzelt ist. Reisen, Aufbrechen, Bewegen und Lesen stoßen dabei Denkprozesse an, in denen Linien und Striche zu Formen, Gesten und „Bewegungsakten" werden oder als Objekte im Raum stehen können.

Tina Graf
Tina Graf wurde 1997 in Taiwan geboren und wuchs in Salzburg auf. Sie studierte Zeichnung und Druckgrafik an der Universität für angewandte Kunst Wien, wo sie ihr Studium 2024 abschloss. Ihre Arbeiten wurden unter anderem im National Taiwan Museum of Fine Arts, im Museum Weserburg in Bremen und im Salzburger Kunstverein gezeigt und befinden sich in öffentlichen Sammlungen in Österreich und Taiwan.

Der Ausgangspunkt von Tina Grafs künstlerischer Arbeit liegt in ihrer eigenen Biografie – jedoch nicht als Thema, sondern als Methode. Die Erfahrung einer geteilten Herkunft zwischen Taiwan und Österreich bildet dabei kein narratives Zentrum, sondern ein Spannungsfeld, in dem Fragen nach Zugehörigkeit, Bewegung und Identität entstehen. Herkunft erscheint nicht als fester Bezugspunkt, sondern als etwas, das sich durch Wege, Richtungen und Entscheidungen immer wieder neu formt.

Reisen, Gehen und Radfahren sind zentrale Elemente ihrer Praxis. Bewegung wird zur Methode des Erkundens; der eigene Körper fungiert als Instrument der Wahrnehmung. Linie versteht Graf dabei nicht primär als grafisches Gestaltungsmittel, sondern als Spur von Handlung. Linien entstehen durch das Zurücklegen von Wegen, durch das Aufzeichnen von Routen, durch Entscheidungen im Raum. Zeichnung wird zu einer Form subjektiver Kartografie, die Landschaft, Erinnerung und Erfahrung miteinander verschränkt.

In der hier gezeigten Serie aus Pastellzeichnungen *Infinite Horizon: The World is Blue on its Edges* erweitert sich diese Praxis um eine intergenerationelle Dimension. Die Arbeit entstand aus einer gemeinsamen Reise mit ihrem Vater, einem Geologen, von Salzburg bis in die Mongolei und entlang der historischen Seidenstraße zurück. Ausgangspunkt sind Fotografien, die der Vater während der Reise aufnahm: beiläufige Bilder ihrer gemeinsamen Reise mit Landschaften, Horizonten und Szenerien.

Diese Fotografien dienen Graf nicht als dokumentarisches Material, sondern als visuelle Ausgangslagen. Durch das Isolieren von Ausschnitten und Blickachsen entwickelt sie daraus zeichnerische Arbeiten, die einen Dialog zwischen zwei Perspektiven eröffnen: einer Sichtweise, die geologisch – vielleicht in Tiefenzeit und Schichtungen – denkt, und einer künstlerischen Praxis, die sich an subjektiver

Wahrnehmung, Erinnerung und Bewegung orientiert. Linie fungiert hier als verbindendes Element zwischen Generationen und unterschiedlichen Formen des Weltzugangs und der Profession.

Der im Titel benannte Horizont erscheint dabei als visuelle Grenzlinie, die Orientierung verspricht und sich zugleich jeder Fixierung entzieht. Er existiert nur relativ zum jeweiligen Standpunkt und verschiebt sich mit jeder Bewegung. In dieser Funktion wird der Horizont zu einer strukturellen Figur der Arbeit: als Linie, die Präsenz markiert, ohne Ziel zu werden.

Linien sind bei Tina Graf stets Ergebnis konkreter Handlungen. Sie werden gegangen, gefahren, gezeichnet und gelesen. Sie verbinden Erfahrungen, ohne sie zu vereinheitlichen, und eröffnen Räume, ohne sie festzuschreiben. In *Infinite Horizon* wird die Linie zu einem Medium geteilter Erfahrung – zwischen Landschaft und Bild, Zeit und Bewegung, Geologe und Künstlerin, Vater und Tochter.







3/7 lines_actually_Ausstellungstext_20260216_CP, Foto Copyright: Tina Graf





4/7 lines_actually_Ausstellungstext_20260216_CP, Foto Copyright: Tina Graf

Maria Morschitzky
Maria Morschitzky wurde 1983 in Linz geboren und lebt und arbeitet in Salzburg. Sie studierte Zeichnung und Druckgrafik an der Universität Mozarteum Salzburg. Ihre künstlerische Praxis ist medienübergreifend angelegt und umfasst Zeichnung, Installation, Performance, Schrift und Bewegtbild. Im Zentrum ihrer Arbeit steht jedoch das Zeichnen als körperlicher und zeitlicher Prozess.

Morschitzky versteht Zeichnen nicht als Abbilden von Formen oder Motiven, sondern als rhythmisch organisierte Handlung. Linien entstehen aus Wiederholung und aus einem sich einstellenden Takt, dem sie im Arbeitsprozess folgt. Zeichnen bewegt sich dabei in einem Kontinuum zwischen spielerischer Offenheit und zwanghafter Wiederholung. Der Prozess ist von einer Spannung geprägt, in der sich Steuerung und Kontrollverlust nicht klar trennen lassen.

Die Zeichnungsserie trägt den Titel *Stroked, in rhythm*. Das englische Wortspiel verweist auf eine doppelte Bedeutung von „stroke“ – zwischen streichelnder Bewegung und schlagendem Impuls. Der Titel benennt damit präzise die Ambivalenz des Arbeitsprozesses: Zeichnen als rhythmische Handlung, die sich zwischen Sanftheit und Härte, Kontrolle und Widerstand bewegt. Diese Spannung ist weniger emotional aufgeladen als strukturell wirksam – sie beschreibt das innere Aushandeln von Tempo, Druck und Wiederholung, das den zeichnerischen Prozess bestimmt.

Die Linie fungiert in ihren Arbeiten nicht als Kontur, die etwas umschließt, sondern als Spur von Bewegung. Sie beschreibt nichts, sondern ist selbst Form. Die Zeichnungen wirken wie aufgezeichnete Bewegungsabläufe: filigrane, dichte Gebilde, die an Haare, Fell, Blütenblätter, Wasser- oder Luftbewegungen erinnern, ohne je illustrativ oder gegenständlich zu werden. Die Formen bleiben bewusst im Übergang – sie sind vertraut, ohne benennbar zu sein.

Formal zeichnen sich die Arbeiten durch hohe Präzision und Disziplin aus. Der gleichmäßige Strich, die kontrollierte Wiederholung und der konstante Rhythmus erzeugen eine ruhige, konzentrierte Wahrnehmung. Gleichzeitig bleibt alles offen: nichts ist symmetrisch, nichts abgeschlossen. Diese Spannung zwischen strenger Kontrolle und Offenheit prägt die Wahrnehmung der Arbeiten. Der Stift wird dabei zu einem ambivalenten Instrument – zugleich zärtlich streichelnd und scharf schneidend. Zeichnen ist Handlung.

In diesem Prozess verschiebt sich der Fokus vom Individuellen hin zu etwas Allgemeinerem. Die Zeichnungen erzählen weniger von persönlichen Zuständen als von Verbindungen zu organischen Prozessen: Wachstum, Verdichtung, Vergehen. Morschitzkys Arbeiten lösen sich vom eindeutig Menschlichen und öffnen sich zu Analogien mit Natur, Strömung und Rhythmus. Zeichnung wird so zu einer Form, Bewegung sichtbar zu machen, ohne sie festlegen zu wollen.

Ergänzt werden die Zeichnungen durch die Skulptur *Rinnsal*, eine Arbeit aus Speckstein. Im Gegensatz zur linearen Verdichtung der Zeichnungen tritt hier eine reduzierte, konzentrierte Form in den Vordergrund. Die Skulptur verweist auf ein Moment des Abfließens oder Abgebens, ohne dieses explizit zu dramatisieren.

Rinnsal lässt sich als gefasste, kontrollierte Geste lesen – als eine Form der Verdichtung innerer Bewegung in ein stilles, materielles Bild. Der weiche Stein und die zurückhaltende Form erzeugen eine Distanz, in der Emotion nicht ausgestellt, sondern strukturell gebunden erscheint.

Im Kontext der Ausstellung wirken Morschitzkys Arbeiten als strukturierender, entschleunigender Beitrag. Sie lenken die Aufmerksamkeit auf die Materialität der Linie und auf Zeichnung als zeit- und bewegungsbasierte Praxis. Bedeutung entsteht hier weniger durch narrative Inhalte als durch die Wahrnehmung von Rhythmus, Wiederholung und Prozess.

Natalie Neumaier
Wer sich diesen Zeichnungen nähert, merkt schnell, dass sie sich nicht eindeutig lesen lassen. Formen tauchen auf, lösen sich wieder, wiederholen sich in Varianten. Körperfragmente, Ornamente und Dinge stehen nebeneinander, greifen ineinander, verschieben ihre Bedeutung. Nichts steht für sich allein. Bedeutung entsteht im Dazwischen – durch Beziehungen, Überlagerungen und Wiederholungen.

Für Natalie Neumaier (geb. 1986, Wien) ist Zeichnen kein isolierter bildnerischer Akt. Es ist eng mit Lesen und Schreiben verbunden. Bevor sie an der Akademie der bildenden Künste Wien Grafik und druckgrafische Techniken studierte, absolvierte sie ein Studium der Deutschen Philologie. Sprache, Text und literarische Verfahren sind daher keine äußeren Referenzen, sondern Teil ihres künstlerischen Denkens. Zeichnen wird bei ihr zu einer Form des Lesens – und Lesen zu einer Weise, Bilder hervorzubringen.

Diese Haltung prägt die Serie *Codex Zürn*. Die Zeichnungen sind in Rasterstrukturen organisiert, die an Setzkästen oder an mittelalterliche Codices erinnern: an Versuche, Wissen, Beobachtungen und Vorstellungen zu sammeln und zu ordnen. Doch diese Ordnung bleibt fragil. Innerhalb der Felder begegnen sich Zungen, Hände, Füße, Brüste, pflanzliche Formen und dinghafte Fragmente, die ihre Funktion verlieren und sich immer wieder neu zueinander verhalten.

Ausgangspunkt der Serie ist die Auseinandersetzung mit dem surrealistischen Werk der Künstlerin und Schriftstellerin Unica Zürn (1916–1970), insbesondere mit deren Anagrammgedichten und zeichnerischen Verfahren. *Anagrammatisch* meint hier kein sprachliches Spiel, sondern ein bildnerisches Prinzip: Formen werden zerlegt, wiederholt, neu zusammengesetzt und verschoben – ähnlich wie Buchstaben in einem Anagramm. Bedeutung entsteht nicht durch Festlegung, sondern durch Variation und Beziehung.

Die einzelnen Gebilde funktionieren dabei wie Zeichen eines unbekannten Systems. Sie sind nicht eindeutig lesbar, aber aufeinander bezogen. Erst in ihrer Anordnung beginnen sie zu sprechen. Linien, Formen und Fragmente erzeugen Bedeutung nicht in sich, sondern im Zusammenspiel. Jede Zeichnung ist Teil einer Konstellation und erschließt sich immer auch im Verhältnis zu den anderen.

Dabei geht es nicht um Aneignung, sondern um Anverwandlung. Natalie Neumaier bezieht sich auf vorhandene Werke, Texte und Bilder, um sie im eigenen Arbeiten weiterzuführen und zu verändern. Anverwandlung bezeichnet hier eine Form der

Bezugnahme, die das Vorgefundene ernst nimmt, ohne es zu übernehmen oder festzuschreiben.

Neben *Codex Zürn* gehört auch *viola volando* zu diesem erweiterten Arbeitszusammenhang. Die Arbeit ist ursprünglich als vielschichtige, installative Konstellation aus Zeichnungen, Notizen, Texten und Buchseiten angelegt. Auch hier steht nicht das einzelne Werk im Vordergrund, sondern die Beziehung zwischen Bild und Schrift, zwischen Lesen und Sehen. Natalie Neumaier beschreibt dieses Arbeiten als den Wunsch, ein Gefühl zu erzeugen, „in einem Buch zu stehen“. Selbst dort, wo nur einzelne Zeichnungen präsent sind, bleibt dieser Gedanke wirksam. Die Arbeiten verweisen über sich hinaus – auf ein offenes Gefüge, das sich mit jeder neuen Präsentation verändert. Bedeutung liegt nicht fest, sondern entsteht im Lesen, im Wiedererkennen und im Verlieren von Zusammenhängen.